



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Dichterzeit. Der grosse Tessiner Lyriker Giorgio Orelli wird neunzig

De Marchi, P

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-58910>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

De Marchi, P. Dichterzeit. Der grosse Tessiner Lyriker Giorgio Orelli wird neunzig. In: Neue Zürcher Zeitung, 121, 15 May 2011, 50.

Dichterzeit

Der grosse Tessiner Lyriker Giorgio Orelli wird neunzig

Pietro De Marchi · Giorgio Orelli, der grosse Tessiner Lyriker, der heute seinen neunzigsten Geburtstag feiert, erkannte früh, dass das «Gefühl der Zeit» («sentimento del tempo»), wie Ungaretti es definierte, für sein Leben und sein Schreiben von zentraler Bedeutung sei. Schon in einem Jugendgedicht, «Prima dell'anno nuovo» (1952), beschrieb er sich selbst als «weder jung noch alt». Später, in «Sinopie» (1977), lässt er drei alte Männer zu Wort kommen, die er oft auf der Bahnhofstrasse in Bellinzona trifft, und fügt dann hinzu, er hätte gerne noch weitererzählt, von andern, die schon alle zu Rötelskizzen (*sinopie*) «mit jahrhundertalten Rissen» geworden sind. Und in einem Gedicht aus «Spiracoli» (1989) spricht Orelli von einem Enkel, der, rittlings auf seinen Schultern sitzend, den Schatten des Grossvaters verlängert.

ist der Ostermontag nicht traurig. . .») oder über die Liebe («parla, / forse parla d'amore» – «sie spricht, / spricht vielleicht von der Liebe»). Deswegen erscheint uns die Dichtung Orellis «weder jung noch alt», weil sie mit der Sprache so verwachsen ist. Und die Sprache, wie uns ein anderer grosser Dichter, Joseph Brodsky, lehrte, ist älter als wir, kommt von weit her; ist aber auch jünger, wird weiterleben, dank den kommenden Generationen, die sie benutzen und bereichern werden, ohne die Lehre der alten Meister zu vergessen.

Aus dem Italienischen von Antonella Pilotto.

Das Alter als Chance

Giorgio Orelli leidet unter dem – wie er es ausdrückt – «Diebstahl der Zeit». Seine Gedichte scheinen der Zeit aber immun gegenüberzustehen. Wie für den alten japanischen Maler Hokusai, von dem Gottfried Benn in einem berühmten Vortrag sprach («Altern als Problem für Künstler»), ist das Altern auch für Orelli eine Chance, sich dem Verständnis der Welt und der Kunst vertieft zu nähern. Jedes neue Gedicht ist für ihn ein Schritt nach vorne oder in eine neue Richtung. Humorvoll kann Orelli die poetische Sprache Dantes mit dem skurrilen Stil heutiger Kontaktanzeigen verbinden («Rendez-vous»).

Raffinesse und Engagement

Orelli hat nie publiziert, um nur Präsenz zu markieren. Im Gegenteil, er hat seine Leserschaft auch länger als ein Jahrzehnt auf ein neues Buch warten lassen. Sein bisher letzter Gedichtband, «Il collo dell'anitra» (Der Entenhals), erschien 2001. Ein neuer ist in Vorbereitung, dessen Titel, «L'orlo della vita» (Der Lebensrand), Dantes «Göttliche Komödie» zitiert. Als raffinierter Literat versteht es Orelli wie kein anderer, in seinen Gedichten die kulturelle Tradition nachklingen zu lassen. Er richtet aber sein Augenmerk stets auch auf die politische und soziale Realität – sie kann Quelle jener Entrüstung sein, welche die Satire aufleben lässt. In einem jüngeren Gedicht prangert der Dichter den Sparwahn der New Economy an, der die Briefkästen von den Mauern verschwinden lässt, wo sie seit Jahrzehnten ruhig ihr Dasein fristeten, selig umgeben von einer «natürlichen Natur».

Einer von Orellis schönsten Texten, «Forsizie del Bruderholz», beginnt mit dem ersten Vers aus Benns «Letztem Frühling»: «Nimm die Forsythien tief in dich hinein.» Die Forsythien sind nicht nur Blumen, die mit ihrem explosiven Gelb die Ankunft des Frühlings verkünden, sie sind auch ein Wort mit einer spezifischen Klangfarbe. Und in «Forsythien» liest und hört Orelli paraetymologisch auch «forse», für Leopardi eines der poetischsten Wörter der italienischen Sprache. Ausgehend von den Buchstaben und den Klängen eines Wortes, zwingt uns Orelli, über das Existenziale nachzudenken, über den Zweifel nämlich («Forse triste non è la pasquetta . . .» – «Vielleicht